

die Welt und Funktion des Erzählens. Das angehängte Literaturverzeichnis erscheint im einzelnen zuweilen ungenau zitiert und ist durchaus nicht vollständig. Vermißt werden mag so vor allem die erste umfassende wissenschaftliche Sagensammlung, die Dissertation von Erich Pohl: „Die Volkssagen Ostpreußens“ (1943). Dem Herausgeber ist für das ansprechende Buch und vor allem für die dahinterstehende stets aufopfernde Sammlertätigkeit zu danken.

Kiel

Ulrich Tolksdorf

**Geschichte der Bekennenden Kirche in Ostpreußen 1933—1945: Allein das Wort hat's getan.** Unter Mitwirkung von Hermann Dembowski, Franz Reinhold Hildebrandt, Johannes Jänicke, Gerhard Krupp, Theodor Kuessner, Wilhelm Lenkitsch, Georg Sperling hrsg. von Manfred Koschorke. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 1976. 536 S., 12 Abb. auf 4 Taf.

Die ersten Planungen dieses Werkes erfolgten 1949, als der Herausgeber, Pfarrer Manfred Koschorke, den Auftrag des Bruderrates der Ostpreußischen Bekenntnissynode erhielt, eine Materialsammlung zum Kirchenkampf zusammenzustellen und diese später zu einer Darstellung zu verdichten. Diese Materialsammlung lag 1965 vervielfältigt vor; sie konnte für das Kirchenkampf-Kapitel der „Geschichte der Evangelischen Kirche Ostpreußens“ (1968) von Walther Hubatsch ausgewertet werden, während sie Hugo Linck für sein Buch „Der Kirchenkampf in Ostpreußen 1933—1945, Geschichte und Dokumentation“ (1968) nicht herangezogen zu haben scheint. Aus dem Gerüst einer Zusammenstellung von chronologischen Abläufen und Fakten ist jetzt unter Hinzunahme von Erlebnisberichten, die in einem Anhang veröffentlicht sind, eine umfangreiche Darstellung erwachsen, für die Koschorke zu Unrecht lediglich als Herausgeber zeichnet. Mit Ausnahme des Abschnitts C: „1918—1933. Die Vorbereitung“, von Wilhelm Lenkitsch und der Abschnitte H: „Es geschah in Jahr 1945 — Eine Dorfgemeinde unter dem Russeneinfall“, von Gisela Passoth-Gräber und J: „Nach 1945“, von Johannes Jänicke ist Koschorke auch Autor des Hauptteils dieses Buches, der die autobiographischen Beiträge seiner Mitarbeiter im Anhang wiederholt mit den eigenen Ausführungen in den darstellenden Kapiteln verklammert.

Im Gegensatz zu Hugo Linck, in dessen Werk der persönliche Anteil am Kirchenkampf im Vordergrund steht, geht es Koschorke um die Geschichte der Bekennenden Kirche, um die theologischen Voraussetzungen der Bekenntnisbewegung und ihre Ergebnisse innerhalb der politischen Umwelt des Dritten Reiches. Das Wort „Kirchenkampf“ tritt in den Überschriften seiner Hauptkapitel nicht auf; das Motto „Allein das Wort hat's getan“ verweist auf die Haltung des Autors und seiner Mitarbeiter, die alle Mitbeteiligten des Geschehens waren. Zwölf Jahre Kirchengeschichte in Ostpreußen werden aus der Sicht von Theologen erzählt.

Von wenigen Vorarbeiten abgesehen, mußte das feinmaschige Netz der Ereignisse aus Quellenmaterial unterschiedlichster Herkunft geknüpft werden: Als einziges „Behördenarchiv“ ist im Quellenverzeichnis der Bestand der Kanzlei der Evangelischen Kirche der Union aufgeführt (leider ohne genaue Aktennummern); wesentliches Material stellten das Archiv Wilhelm Niemöller (jetzt im Landeskirchenamt Bielefeld), das Archiv der Kirchlichen Hochschule Berlin-Zehlendorf und das Archiv des Ostpreußischen Bruderrats im Haus der Helfenden Hände, Beienrode, zur Verfügung; die Universitätsbibliothek Bonn und das American Document Center Berlin steuerten Druckerzeugnisse aus der Zeit

des Dritten Reiches bei, während ergänzende Aktenstücke, insbesondere zu Gauleiter Erich Koch, aus dem Polnischen Justizministerium, Warschau, stammen. Eine beachtliche Privatsammlung erwuchs Manfred Koschorke aus eigener Beteiligung an den ostpreußischen Ereignissen und seiner späteren Tätigkeit als Chronist dieser Zeit. Nicht zu vergessen sind die Informationen von Wissensträgern und Augenzeugen, denen Koschorke mit Recht seinen besonderen Dank abstattet.

Daß aus dem unterschiedlichen Quellenmaterial (vielfach sind es im wahrsten Sinne des Wortes „Überreste“) ein verhältnismäßig geschlossenes Werk entstand, ist der immer wieder deutlich hervortretenden theologischen Fragestellung an diese zwölf Jahre ostpreußischer Kirchengeschichte zu danken. So heißt es rückblickend: „Aber wir haben dabei sein dürfen in viel beschämender Armut, doch als die von Gottes Güte neu mit dem Reichtum des Evangeliums in dem theologischen Aufbruch der Jahre zuvor Beschenkten, als die Tastenden, die Suchenden und oft auch in falschen Alternativen sich Verirrenden, aber doch immer wieder von dem Wort als Weisung für den Weg heute und hier Gebundenen: Allein das Wort hat's getan!“ (S. 383).

Die im Anhang abgedruckten Erlebnisberichte zeigen die Vielfalt möglicher Betrachtungsweisen auf; der Verzicht auf die anfangs auch für den Hauptteil angestrebte „Teamarbeit“ ist der inhaltlichen Gestaltung dieses Buches ganz gewiß nicht abträglich gewesen.

Die Besonderheit des Weges der Bekennenden Kirche Ostpreußens mit ihrer nicht „in allen Stücken einheitlichen Antwort auf die damals gestellten Fragen und anstehenden Entscheidungen“ (S. 19) leitete sich von Anfang an aus dem „Neuaufbruch zum Wort“ her. Die Bedeutung der Theologischen Fakultät der Universität Königsberg mit den Professoren Schniewind und Iwand und die Rolle der Gemeinschaften seit dem 19. Jh. boten hierfür wichtige Voraussetzungen, doch erfolgte daraus, wie Koschorke nachweist, nicht notwendig sogleich ein „Kirchenkampf“ („In Ostpreußen ging es langsamer“, S. 93—98); auch der eigene Weg des Lötzener Pfarrers Theodor Kuessner, Gründer und Leiter des ostpreußischen Pfarrernotbundes, ist aus seinem theologischen Werdegang zu verstehen. Aus allem ergab sich letztlich die Stellungnahme der Bekennenden Kirche zur kirchlichen Obrigkeit, die Frage, ob man auch in Ostpreußen den Weg von der Bekenntnisbewegung zur Bekenntniskirche gehen wollte, und in welchem Umfange man sich den Barmer oder Dahlemer Richtlinien der Bekennenden Kirche „im Reich“ anschließen konnte. Das Problem der Kontinuität der Kirche und — daraus folgend — des Verhältnisses von Kirche und Staat prägte den Verlauf des ostpreußischen Kirchenkampfes in besonderer Weise, wobei gelegentliche Bemühungen um Verständigung erkennbar wurden (Gauleiter Koch, Pfarrer Kuessner).

Die Entwicklung der ostpreußischen Bekennenden Kirche mit allen ihren theologischen und praktischen Problemen wird in diesem Buch bis in Einzelheiten nachgezeichnet. An keiner Stelle sind Koschorke und seine Mitautoren der von Hans Iwand einmal geäußerten Vision erlegen: „Ich habe Angst vor dem Heldenepos der Zeugen der Bekennenden Kirche“ (S. 17). Die Sachlichkeit des Berichts, in dem versucht wird, auch abweichenden Haltungen gegenüber Verständnis entgegenzubringen, macht das Buch sympathisch.

Der zeitliche Abstand zwischen dem Damals und dem Heute beträgt nunmehr etwa 40 Jahre. Die gewisse Nüchternheit der Berichterstattung und deren Verbindung mit der Schilderung der neuen theologischen Beweggründe zwischen den beiden Weltkriegen sollten nicht vergessen lassen, daß Bekennermut in der

Bedrohung nicht selbstverständlich ist und in den Zeiten eines ungewissen Ausgangs der Auseinandersetzungen mit den Mächtigen des Dritten Reiches auch Anfechtungen und persönliche Zweifel überwunden werden mußten.

Bonn

Iselin Gundermann

**Haralds Biezais: Lichtgott der alten Letten.** (Scripta Instituti Donneriani Aboensis, Bd VIII.) Verlag Almqvist & Wiksell. Uppsala 1976. 210 S.

In Fortsetzung seiner der lettischen Mythologie gewidmeten Arbeiten legt Haralds Biezais nunmehr eine Untersuchung über die im volkskundlichen Material nur unvollständig erhaltene Gottheit Ūsiņš vor, dessen Name, Wesen und Erscheinungsformen von den Wissenschaftlern bislang recht unterschiedlich gedeutet worden sind. Methodisch sehr geschickt führt er eingangs all diese Ansichten vor und stellt dann das gesamte, meistens schwer verfügbare, seltene Quellenmaterial zusammen, geordnet nach geschichtlichen und lexikographischen Quellen, Mitteilungen brieflichen Charakters von Gelehrten, folkloristischem Material — wobei hier den Dainas eine zentrale Bedeutung zukommt — sowie nach einschlägigem Orts- und Personennamenmaterial. Aus all diesen Quellen arbeitet B. im weiteren heraus, welche Charakteristika und Funktionen von Ūsiņš in ihnen am häufigsten, welche nur beiläufig vertreten sind. Er sondert dann fremde, später hinzugekommene Einflüsse im Wesen von Ūsiņš ab, so daß sich Ūsiņš als Pferdepatron und darüber hinaus als Segenbringer für Ackerbau und Viehzucht abzeichnet. Als Grundlage der genetischen Deutung von Ūsiņš benutzt B. die Etymologie von Wolfgang Schmid, nach der Ūsiņš mit dem germ. *Ing* und dem russ. *usen'* zu einem indogermanischen Götternamen \**énkyo-* / \**ṛkyó-* gehört.

Da anstelle von *Ing* später mutmaßlich der germanische Fruchtbarkeitsgott Frey getreten ist, wird die gleiche göttliche Funktion auch *Ing* zugesprochen. So resultiert die folgende Erkenntnis von Schmid, die Biezais' Konzeption abrundet: „Diesen Namen trug ein Fruchtbarkeitsgott, der Frühling, Leben und Gedeihen brachte. Sein Kult läßt sich im Germanischen nur noch in Spuren, im Slavischen gar nicht und im Baltischen nur mehr hinter der christlichen St. Georgs-Verehrung [hinter Ūsiņš, A. G.] nachweisen“ (S. 156 f.). Durch Schmid's Arbeit bietet sich nun B. die Möglichkeit, die längst bekannte Auffassung von Roberts Auniņš (1834—1914) etymologisch zu begründen, nach der Ūsiņš „ursprünglich ein Lichtgott gewesen sein muß. Wo Licht ist, da ist auch Wärme und Leben“ (S. 187).

Schwierigkeiten für diese Deutung bereitet allerdings die Tatsache, daß Ūsiņš in dem überlieferten Material nirgends mit einem unmißverständlichen Lichtphänomen verbunden wird. Es finden sich dagegen Dainas, nach deren Schilderung Ūsiņš auf einem steinernen Pferd im Frühling über den Himmelsberg reitet, den Bäumen Laub und den Pferden Gras bringt. Solche Dainas erweisen sich als besonders geeignet, Ūsiņš unter die heidnischen Himmelsgötter einzureihen und in ihm einen Lichtgott im weiteren Sinne zu sehen. Aus Biezais' Darstellung wird auch deutlich, wie sich Ūsiņš in seiner jetzt dominierenden Eigenschaft als Pferdepatron in dieses Konzept einfügt.

Die Deutung sowie die Übersetzung (durch Ingeborg Lilienblum) der vielfach schwierigen Texte sind einwandfrei, und nur selten finden sich Fälle, bei denen man auch anderer Meinung sein kann. Nach Beurteilung des Rezensenten betrifft das folgendes:

Bei Besprechung der Personennamen, die genetisch mit dem Namen Ūsiņš im Zusammenhang stehen könnten, führt B. S. 75 f. aus einer namenkund-